

Charmeur & Lebemann

Zum Tod des französischen Dirigenten **Georges Prêtre**

Von Götz Thieme

Der Spott mancher Dirigentenkollegen war Georges Prêtre gewiss: Kann der auch was anderes als Puccini?, soll Michael Gielen sarkastisch gefragt haben. Georges Prêtre, der am 4. Januar im Alter von 92 Jahren gestorben ist, konnte. Auch wenn er zunächst als Dirigent von Maria Callas, insbesondere ihrer zweiten, alles in allem nicht so geschlossenen Aufnahme der „Tosca“ bekannt geworden ist, als Begleiter ihrer letzten Jahre in Konzerten, beim Album „Callas à Paris“ und der „Carmen“-Gesamtaufnahme: Georges Prêtre hatte weit mehr drauf, als intellektuelle Verächter ihm zubilligten.

In der zweiten Liga der Dirigenten war er einer der Ersten. Als Operndirigent erlebte man ihn mit der Begabung für das Geben und Nehmen, das nötig ist, um Sänger auf dem Orchester segeln zu lassen. Prêtre liebte das Legatissimo, wahrscheinlich war es das, was Herbert von Karajan, selbst ein Meister des Ineinanderlaufens der Linien und Phrasen, in ihm als fördernd wertvoll erkannte, weshalb er ihn 1957 einlud, an der Wiener Staatsoper Strauss' „Capriccio“ zu dirigieren. Wien sollte eine wichtige Rolle in Prêtres Karriere spielen.

Sein charakteristischer Sinn für Details, Pointillismus, Farbenreichtum war Prêtre allerdings nicht von Anfang an gegeben. Der Schallplattenproduzent und Freund Michel Glotz erinnerte sich, dass Prêtre in den fünfziger und sechziger Jahren zu rhythmischer Festigkeit neigte. Die verflog bald. In einer Washingtoner „Bohème“ mit dem hinreißenden Liebespaar José Carreras

und Ileana Cotrubas kommt es, wie ein Piraten-Mitschnitt beweist, am 8. September 1976 zu magischen Momenten. In der Arie „Mi chiamano Mimi“ hält der Dirigent die Generalpause über dem a der Bratschen vor dem empathischen „Ma quando vien lo sgelo“ so lange, dass sich die Zeit zusammenzuschieben scheint und die Rückung nach h zur Erlösung wird.

Der Franzose wurde zu einem Regisseur, der mit seinen Orchestertruppen Werke im Cinemascope-Format zum Strahlen brachte, meist waren es eher Werke deskriptiver Art; man höre die „Rosenkavalier“-Suite mit dem Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR. Mit großen Strukturen, Sinfonischem tat er sich schwerer. Aber als Dekorateur der Überwältigung war er unschlagbar, wenn er in Stuttgart die römischen Legionen in Respighis „Pini di Roma“ aufmarschieren ließ – nach-

Als Dekorateur der Überwältigung war er unschlagbar

zuerleben auf YouTube. Dort gab er den Cäsaren, der eine Quadriga fest an den Zügeln hielt, ein Showman war er halt auch, einer, dem man gern zuschaute.

Höhepunkt von Prêtres Karriere, auch in medialer Hinsicht, war das erste der beiden Neujahrskonzerte, zu denen ihn die Wiener Philharmoniker 2008 und 2010 eingeladen hatten: sicherlich eines der bedeutendsten nach Karajan, Carlos Kleiber und Harnoncourt. Wie diese be-

herrschte der Franzose die kleine Form, war ein Tänzer – hier war sie gefragt, die „manchmal undisziplinierte, aber meistens inspirierte Detailintensivierung“, die das „Handbuch Dirigenten“ ihm als Grundzug attestiert.

Das passte zum einzigen zeitgenössischen Komponisten, dem sich Prêtre verbunden fühlte: Francis Poulenc. Von

dessen Orchestermusik hat er etliches für EMI aufgenommen. Vielleicht war Poulenc auch ein bisschen verliebt in den gutaussehenden, temperamentvollen chef d'orchestre, jedenfalls rief er den Produzenten Michel Glotz an, als er Prêtres Aufnahme seines Balletts „Les biches“ gehört hatte, und sagte: „Es ist viel zu schnell. Aber so schön! Wunderbar.“ Ja, es war meist alles très beau beim Maître Georges Prêtre. ■

Foto: Archiv

